

Helge Gerndt

*Wissenschaft
entsteht
im Gespräch*

Dreizehn volkskundliche Porträts

Waxmann

Helge Gerndt

Wissenschaft entsteht im Gespräch

Dreizehn volkskundliche Porträts



Waxmann 2013
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8309-7862-6

© Waxmann Verlag GmbH, 2013
Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Matthias Grunert
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verleges in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gewidmet

der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*,
in der Nachfolge des
Verbandes der Vereine für Volkskunde von 1904
gegründet am 17. April 1963 in Bad Münstereifel,

sowie

dem *Institut für Volkskunde / Europäische Ethnologie*
der Ludwig-Maximilians-Universität München,
als Seminar für deutsche und vergleichende Volkskunde
gegründet am 1. April 1963,

zum fünfzigjährigen Bestehen
im Jahr 2013

Inhalt

Vorwort

9

Hans Moser

Quellenforschung und wissenschaftliches Ethos

13

Karl-Sigismund Kramer

Bedeutsame Dinge, geordnetes Leben

19

Georg R. Schroubek

Die Korrektur nationaler und religiöser Vorurteile

25

Elfriede Moser-Rath

Beispielhafte Erzählforschung

41

Hans Schuhladen

Traditionsverhältnisse

45

Ulrich Tolksdorf

Strategien zur Erforschung des Alltags

49

Arnold Lühning

Feldforschung und Museumsarbeit

53

Inhalt

Rolf Wilhelm Brednich
Arbeit am kollektiven Gedächtnis
59

Martin Scharfe
Mit Bildern denken
67

Walter Scherf
Die Kunst des Erzählens
85

Ingeborg Weber-Kellermann
Volkskunde als Europäische Ethnologie
99

Leopold Kretzenbacher
Vergleichende Volkskunde im Mehrvölkerraum
109

Günter Wiegelmann
Wissenschaft entsteht im Gespräch
139

Nachwort
153

Anmerkungen
157

Abbildungsnachweise
165

Personenregister
167

Vorwort

In seinem großen Erinnerungsbuch *Der Teil und das Ganze* hat der Atomphysiker Werner Heisenberg auf faszinierende Weise veranschaulicht, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts grundlegende Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft aus den Gesprächen junger Physiker hervorgegangen sind. Der Dialog zwischen neuen, aus theoretischen Modellen erwachsenen Ideen und ihrer kritischen Reflexion in regem Gedankenaustausch schuf – vor dem Hintergrund technischer Entwicklungen, persönlicher Lebensschicksale und politischer Ereignisse – aus Fragen und Antworten neue Wissensbestände. Das vollzieht sich ähnlich auch in der Kulturgeschichte oder der Volkskunde. Diese gewinnen ihren speziellen Erkenntnisfortschritt zwar meist weniger strikt theoriebezogen, aber in vergleichbarer Komplexität. Nicht zuletzt in den hermeneutischen Geistes- und Kulturwissenschaften „entsteht“, wie Heisenberg formuliert hat, Wissenschaft im Gespräch.¹

„Gespräch“ meint zuerst die mündliche Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, sei es im kleinen Kreis, sei es in größeren Diskussionsrunden oder öffentlichen Debatten. Hinzu kommen Diskurse, die sich schriftlich in Briefen, Büchern oder Aufsätzen, halböffentlich oder öffentlich, vollziehen und die man ebenfalls als Gespräche verstehen darf. In diesen Medien setzt man sich oft mit Gedanken auseinander, die bedeutende Persönlichkeiten aus vergangenen Generationen hinterlassen haben. Das produktive wissenschaftliche Gespräch überspannt so Zeiten und Räume, verschiedene Sprachen und Volkszugehörigkeiten.

Die Texte des vorliegenden Buchs sind ebenfalls von Gesprächen angeregt, nehmen Gesprächsfäden auf und möchten selbst ein Gesprächsangebot sein. Sie sind zunächst aktuellen Anlässen verpflichtet gewesen und dem Verfasser während eines Vierteljahrhunderts (von 1985 bis 2010) abverlangt worden. Sie bilden hier jetzt insgesamt ein lockeres Gefüge aus 13 Porträts von Persönlichkeiten, die in der zeitgenössischen Volkskunde eine bemerkenswerte, wenn auch je für sich unterschiedliche Wirksamkeit entfaltet haben. Im Mittelpunkt steht die Würdigung wissenschaftlicher Lebenswerke, die alle gemeinsam eine relativ kurze Phase volkskundlicher Arbeit des 20. Jahrhunderts – in durchaus subjektiver Perspektive – schlaglichtartig beleuchten sollen.

✱

Lebensweltlich betrachtet präsentiert sich eine wissenschaftliche Disziplin als ein Geflecht von Gruppierungen spezialisierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – mit all jenen Personen, die aktiv am Fachdiskurs teilhaben und einem fachspezifischen Erkenntnisinteresse folgen. So wie die wissenschaftlichen Einsichten wesentlich aus dem Wechselgespräch ihrer Akteure hervorgehen, so erwächst auch wieder die historische Einordnung verschiedener Erkenntniswege einem dialogischen Prozess. Denn die Beurteilung dessen, wie sich ein wissenschaftliches Fach entwickelt, unterliegt ebenfalls der Aushandlung zwischen einzelnen Menschen, die bezüglich ihrer Wahrnehmung und ihrer Faktenselektion unterschiedlichen Anstößen unterworfen sind und die ihre Folgerungen dann entsprechend unterschiedlich erzählen und umerzählen.

Abrisse und Überblicke zur volkskundlichen Fachgeschichte gibt es etliche; eine große, in die Tiefe dringende, umfassende Darstellung aber fehlt bisher.² In jüngster Zeit ist die wissenschaftsgeschichtliche Reflexion, wenn überhaupt, nur punktuell statt systematisch gefördert worden. So sind zwar einzelne erhellende Monographien entstanden, zum Beispiel über volkskundliche Bestrebungen in der Dorfkirchenbewegung während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder über die Institutionalisierung der Volkskunde in der bildungsbürgerlichen Welt des wilhelminischen Kaiserreichs; etwas früher wurde in einer Folge kleinerer Studien über die Bedeutung Wilhelm Heinrich Riehls für die Entwicklung wissenschaftlicher Standards gestritten oder intensiv und kontrovers über die NS-Vergangenheit der Volkskunde diskutiert.³ Ferner ist die Fachentwicklung im Spiegel ihrer programmatischen Entwürfe in großen Zügen publiziert worden.⁴ Was aber fehlt, das sind eindringliche Synthesen: die Zusammenschau komplexer Debattenmuster im gesellschaftlichen Kontext, konsistente Entwicklungen von Forschungsstrukturen durch längere Zeiträume oder überhaupt die grundlegende Reflexion des Bedingungsgeflechts wissenschaftlicher Arbeit unter volkskundlichen Gesichtspunkten.

Dieses Buch setzt sich ein viel bescheideneres Ziel. Es möchte statt Zusammenschau eine Momentaufnahme bieten, die sich facettenartig entfaltet und zunächst das Interesse an wissenschaftsgeschichtlichen Fragen zu wecken versucht. Es geht nicht um einen repräsentativen Abriss volkskundlicher Forschung, sondern in erster Linie um eine hinreichende Vielfalt der Zugänge. Neben einzelnen Sachergebnissen und generellen Einsichten soll, zuvorderst am Beispiel markanter Repräsentanten der Historischen Volkskunde und der Vergleichenden Interethnik, das Profil der volkskundlichen Arbeitsweise hervortreten. Überdies mag deutlich werden, wie wichtig die

Kenntnis biographischer Gesichtspunkte ist, um Erkenntnisprozesse wissenschaftsgeschichtlich angemessen zu bewerten.

Man darf Wissenschaftsgeschichte aber nicht einfach als Zusammenspiel verstehen, in dem viele Einzelteile schließlich ein anschauliches Bild ergeben. Ausgereifte Fachgeschichte ist keine nur summierende Collage aus je bestimmten Betrachtungsobjekten, Problemfeldern, Erkenntnisinteressen oder Fachspezialisten und auch keine zweidimensionale Komposition aus all diesen Faktoren. Sie bildet vielmehr ein diachrones Geflecht, das – auch wenn man sich auf *einen* Fokus konzentriert – stets einer Mehrzahl von Perspektiven bedarf. Doch man kann eben immer nur eine Sichtweise nach der anderen einnehmen und muss darauf hoffen, dass eine geschickte Abfolge der Blicklenkungen am Ende eine einleuchtende Vorstellung geschichtlicher Entwicklung evozieren kann.

Gleichwohl bleibt die Frage, als wie repräsentativ die hier getroffene Auswahl von Forscherinnen und Forschern für die Geschichte der Volkskunde in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gelten darf. Für jeden Kundigen offensichtlich, fehlen Kapitel über renommierte Vertreter des Fachs. Bezüglich der älteren Generation gilt das zum Beispiel für Hermann Bausinger in Tübingen, der seit Jahrzehnten Volkskunde als eine empirische Kulturwissenschaft entscheidend inspiriert und prägt,⁵ und Wolfgang Brückner in Würzburg, der das Konzept einer Volkskunde als historische Kulturwissenschaft leidenschaftlich und zugleich höchst substanziell und kompetent verfiicht.⁶ Es fehlen ferner Ina-Maria Greverus in Frankfurt am Main, die im kritischen Blick auf „nostalgisch-retrospektive Volkskunde“ kulturanthropologische Wege beschreitet,⁷ oder Wolfgang Jacobeit in Berlin, der dort seit frühen DDR-Zeiten für eine historisch-materialistische Variante der Volkskunde vielfältige Beiträge geleistet hat.⁸ Sie alle und viele weitere, natürlich auch Jüngere (zum Beispiel Albrecht Lehmann oder Gottfried Korff),⁹ besitzen in der modernen Fachgeschichte der Volkskunde ihren Rang – wobei jene, die jenseits der deutschen Grenzen in entsprechenden Disziplinen forschen und wirken, keinesfalls vergessen werden sollen. Was also vermögen da 13 Porträts, und in welchem Betrachtungsrahmen sind sie zu sehen?

Es ist unvermeidlich, einzusehen und einzuräumen, dass genauso wie in der Atomphysik auch und gerade in den historischen Disziplinen dem beobachtenden Subjekt eine (im vollen Wortsinne) entscheidende Rolle zukommt. Nur was wahrgenommen wird, kann thematisiert, nur was ausgewählt wird, kann näher untersucht werden. Hier sind immer subjektive Entscheidungen nötig. Im vorliegenden Fall ist die Auswahl der Kurzporträts aber nicht allein dem Autor, sondern auch konkreten Anlässen – Geburtstagen, Todesfällen,

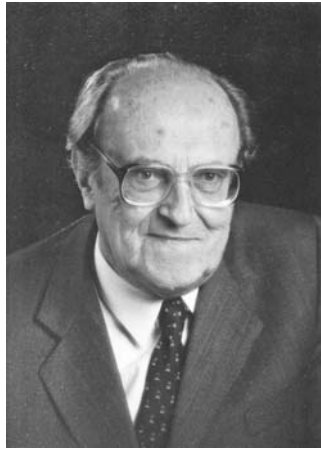
Gedenkveranstaltungen – geschuldet sowie außerdem noch dritten Personen (Veranstaltern, Redakteuren), die die persönliche Beziehung zwischen dem zu Würdigenden und dem Autor als angemessen einschätzten, um von diesem eine Laudatio zu erbitten.

Um diesen Sachverhalt deutlich zu machen, wurde die persönliche Sprechperspektive ganz bewusst akzeptiert und nicht verschleiert. Im Gegenteil: die funktionale Einbindung der Texte wird herausgestellt, Ort und Zeit werden präzise genannt. Dass die Textsorten, um die es sich hier handelt, nämlich Laudationes und Nachrufe, als historische Quelle problematisch sein können, ist einsichtig und allgemein bekannt – *de mortuis nil nisi bene* (über die Toten soll man nur gut reden). Der Autor kann darum nur versichern, dass er sich im Wissen um solche normativen Vorgaben selbstkritisch um Distanz und Objektivität bemüht hat, was freilich die Leser ihrerseits aus einer kritischen Lesehaltung nicht entlassen kann.

Der aktuelle Anlass, diese Porträtsammlung zusammenzustellen, bildet eine von Johannes Moser und Irene Götz einberufene Volkskunde-Tagung in München, die – ein gutes Vierteljahrhundert nach der Debatte über „Volkskunde und Nationalsozialismus“ 1986, als noch vor der politischen „Wende“ hier erstmals wieder ost- und westdeutsche Kolleginnen und Kollegen eine für alle notwendige Auseinandersetzung gemeinsam bestritten haben – die wissenschaftsgeschichtliche Reflexion zeitnäher fortsetzen soll. Zugleich wird 2013 Geburtstag gefeiert: Das Münchner Universitätsinstitut für Volkskunde / Europäische Ethnologie und die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde sind jeweils fünfzig Jahre alt. Beide Einrichtungen, mal mehr die eine, mal die andere, bedeuteten für alle der hier vorgestellten Personen einen engeren Bezugspunkt. Beide Institutionen waren dem Autor eine Zeitlang leitend anvertraut, und sie sind ihm in einem zentralen Abschnitt seines Lebens zur wissenschaftlichen Heimat geworden.

Jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – das ist der wichtigste Wunsch – möchte dieses Buch den Blick auf die Forscherpersönlichkeit nahebringen: nicht repräsentativ für die Volkskunde des ausgehenden 20. Jahrhunderts, aber hoffentlich insgesamt doch exemplarisch. Es möchte eine Denkhaltung vermitteln, die wissenschaftliches Tun als ein Generationen übergreifendes Gespräch versteht, das zwischen Inspiration, Reflexion und Kontemplation oszilliert, das in Lebensalltage eingebettet ist und uns mit Einsicht und Verständnis bereichert. Wenn es gelingt, Neugier zu erwecken, und das Buch – wie auch immer – dazu anregt, einzelnen Hinweisen selbstbestimmt und durchaus eher intuitiv zu folgen, hat es sein Ziel erreicht.

Hans Moser
Quellenforschung und wissenschaftliches Ethos



Laudatio anlässlich einer Buchvorstellung
im Bayerischen Nationalmuseum München
am 3. Juli 1985

Mir ist die schöne Aufgabe zugefallen, hier im Kreise von Volkskundlern und an wissenschaftlicher Volkskunde interessierten Kolleginnen und Kollegen unser aller Freude darüber auszudrücken, dass wir heute ein besonderes Ereignis feiern können. Wir haben, nach langen Jahren, wieder einmal Hans Moser unter uns. Darüber sind wir glücklich. Und wir dürfen zudem dabei sein, wenn heute ein Eckstein seiner Lebensarbeit wieder deutlicher ins öffentliche Bewusstsein treten kann durch die geschlossene Herausgabe seiner Ergebnisse aus fünfzig Jahren volkskundlicher Quellenforschung über *Volksbräuche im geschichtlichen Wandel*.¹ Der Titel des hier präsentierten neuen Buches klingt schlicht und bescheiden – es ist eben ein typischer Hans-Moser-Titel. Aber wir wissen alle, dass der Inhalt nicht etwa Schlichtes, gar Antiquiertes oder Kurioses, bietet und sich auch durchaus nicht marginalen oder provinziellen Fragen kulturellen Lebens widmet, wie mancher Außenstehende vielleicht vermuten könnte.

Wenn es für die heutigen Volkskundler, zumindest in Bayern, so etwas wie eine gemeinsame wissenschaftliche Heimat gibt, so ist sie am ehesten im Werk Hans Mosers zu finden. Es stellt seit Jahrzehnten ein Identifikationsan-

gebot bereit, das Schulen übergreift und Moden überdauert hat. Hans Moser ist der allseits anerkannt herausragende Meister unseres Faches; er hat Maßstäbe gesetzt wie kaum ein anderer. Maßstäbe zu setzen und diese Maßstäbe stets und unbeirrbar im eigenen Werk und durch das eigene Werk zu veranschaulichen – das gehört zu jenen Eigenschaften, die den Mentor einer wissenschaftlichen Disziplin auszeichnen.

Hans Mosers Lebenswerk in seiner konkreten Bedeutung für die Geschichte der Volkskunde ist in vergangenen Jahren mehrfach gewürdigt worden. Geradezu klassisch knapp und weiterhin gültig drückt das die Zueignung der ihm 1969 dedizierten Festschrift aus: Gewidmet „Hans Moser, der die Traditionsforschung aus dem Bannkreis ideologischer Spekulation auf den Weg historisch-methodischer Exaktheit gewiesen hat, dadurch mit Scharfsinn und Gründlichkeit realistische Beurteilungen des Volkslebens der Vergangenheit ermöglichte und zugleich wesentliche Einblicke in Strukturen der Gegenwart gab“.²

Im Jahr 1978, zu Mosers 75. Geburtstag, wurden die Laudationes um einige Facetten seiner persönlichen Lebensumstände ergänzt und zusammen mit einer Bibliographie seiner Schriften in den Bayerischen Blättern für Volkskunde abgedruckt.³ Spätestens zu diesem Zeitpunkt war das Gewicht seines Werks auch für etwas Fernerstehende konkret greifbar geworden. In den Lehrveranstaltungen der Universitäten hatte es ohnehin bereits seinen festen Platz.

1980 hatte Moser – wir denken dankbar daran – trotz seines Alters die Reise von Göttingen auf sich genommen und war der Einladung zu einem Gastvortrag am Münchner Universitätsinstitut für Volkskunde gefolgt, und 1982 hat ihm die Universität Würzburg für seine wissenschaftliche Leistung den Ehrendoktor der Philosophie verliehen. In eindrücklicher Erinnerung blieb dabei sicher allen Zuhörern, wie Moser damals seinen Weg zu brauchgeschichtlicher Forschung beschrieb.⁴

Vor wenigen Wochen ist schließlich noch einmal eine eingehende Würdigung seiner Brauchschriften erschienen, aus der Feder eines Kollegen der Sozialgeschichte, der drei charakteristische Merkmale von Mosers publizistischer Tätigkeit heraushebt: 1. seine maßgebliche Rolle bei der Neuorientierung der deutschen Volkskunde nach der Zeit des Nationalsozialismus, 2. die stete Einbettung seiner theoretischen Überlegungen in eine geduldige empirische Arbeit am Detail, und 3. der bei aller arbeitstechnisch bedingten Schwerpunktsetzung auf bayerische und historische Belange doch stets offen gehaltene Blick für übergreifende Probleme unserer Gegenwart.⁵ Hans Moser, der der Volkskunde in mehrfacher Hinsicht fruchtbare Forschungswege aufgewiesen hat, hat zugleich Grundlagen gelegt, auf denen auch andere historische Fächer bauen können.



Ich habe mir die Frage gestellt, was den ehrenden und Mosers Bedeutung für die kulturgeschichtlich-volkskundliche Forschung sachgerecht klärenden Ausführungen von Hermann Bausinger und Wolfgang Brückner, von Karl-S. Kramer und Norbert Schindler, aber auch anderer, noch hinzuzufügen sei. Die wesentlichen Gesichtspunkte scheinen mir gültig formuliert, Charakteristik und Leistung der sogenannten Münchner Schule sind unter Volkskundlern weithin bekannt. Das möchte ich nicht wiederholen.

Vielleicht aber darf ich hier einen Aspekt herausheben, der mich ganz besonders bewegt und mir heute bedeutsamer denn je erscheint. Ich meine Hans Mosers spezifische wissenschaftliche Haltung, jenes Ethos, von dem alle seine Äußerungen zu Einzelfragen unseres Fachs getragen sind, und das uns alle – speziell an der Universität – beflügeln kann.

Wir leben in einer Zeit, in der die Universität nicht nur als Hort der Wissenschaft gelten darf, sondern gerade auch für den Zweifel an sogenannten wissenschaftlichen Erkenntnissen eine Plattform bieten muss. Zu vieles, das nicht unbefragt stehen bleiben darf, schmückt sich heute mit dem Etikett von Wissenschaft. Da jedermann dort eine besondere Verantwortung trägt, wo er entweder über besondere Macht oder über besonderes Wissen verfügt, müssen zuerst die Wissenschaftler selbst den Wert ihrer Erkenntnisse sowie die Begleiterscheinungen und die Folgen ihres Tuns im gesellschaftlichen Leben abschätzen und in Rechnung stellen. Diese Devise gilt im Atomzeitalter keineswegs nur für die Naturwissenschaften, und das beginnt bereits mit den ersten, einfachsten Arbeitsschritten. Mir scheint, dass die moralische Verantwortlichkeit, der nicht zuletzt auch die Geistes- und Kulturwissenschaftler verpflichtet sind, im Werk Hans Mosers in exemplarischer Weise zum Ausdruck kommt.

Als Hans Moser 1954 seinen für unsere Fachgeschichte zentralen Aufsatz über *Gedanken zur heutigen Volkskunde* veröffentlichte, hat er die Berechtigung volkskundlicher Arbeit auf eine neue Weise begründet. Während die volkskundliche Programmatik im ersten Nachkriegsjahrzehnt durch Kontinuität zur älteren Fachtradition gekennzeichnet war, indem die Relevanz des Faches weiterhin von seinem spezifischen Gegenstands- und Aufgabenbereich, der sich von dem der anderen Fächer unterscheidet, hergeleitet wurde, forderte Moser eine methodologische Besinnung.

Hans Moser sprach nicht von großen „ideellen“ oder „praxisrelevanten“ Zielsetzungen, sondern präzisiert von den schmalen Wegen, die zu sinnvollen Ergebnissen führen. Und er mahnte zur Selbstbescheidung auf das Belegbare, das deutlich Abzusichernde. Nicht nur aus stofflichen, sondern in erster Linie

aus methodischen Gründen forderte Moser archivalische Quellenforschung. Nicht durch ein weites Aufgabenfeld, sondern durch exakte Methodik sah er die Volkskunde wissenschaftliche Bedeutung gewinnen.

Die damals von Moser detailliert veranschaulichte Notwendigkeit einer methodologischen Fundierung ist in den Programmschriften der folgenden Jahre nur von Gerhard Heilfurth (mit dem Blick auf die empirischen Techniken der Sozialwissenschaften) und von Karl-S. Kramer (mit dem Blick auf eine die Probleme bündelnde funktionalistische Betrachtung) in der Tendenz fortgeführt und ergänzt, aber zugleich auch etwas aufgeweicht worden, indem einmal das Moment der Bescheidung wegfiel und das andere Mal die Methodenfrage stark auf den Teilaspekt der spezifischen Betrachtungsweise konzentriert wurde. Und das hatte in der sich anschließenden Debatte letztlich zur Folge, dass um 1968 die programmatische Auseinandersetzung im Fach wieder von der Diskussion wissenschaftlicher Qualität zur Diskussion des wissenschaftlichen Standorts verlagert wurde.⁶

Hans Moser ging es immer zuerst um Qualität, nicht um Revieransprüche der Volkskunde oder um die Verteidigung allein richtiger Positionen. Er hat seine Arbeitskraft voll und ganz in den „harten Kern“ wissenschaftlicher Arbeit investiert. Was für ihn zählt, sind nicht Spitzfindigkeit und Raffinesse, sondern allein präzise Argumentationen. Er hat keine vorläufigen Sätze geschrieben, keine unnötigen Bilanzen gezogen, keine Streitfragen um der Lust an der Polemik willen oder gar der Selbstdarstellung wegen erörtert. Ihm ging und geht es immer um die Sache, um Probleme, die mit den Tatsachen verbunden sind – das mag so klein und nebensächlich scheinen wie es will, wenn es nur einer tieferen Einsicht dienen kann. Hans Moser hat nie im Schnellverfahren große Theoriengebäude entworfen, die dann eingestürzt wären, er hat nie dem Modischen gehuldigt, das die Hinfälligkeit in sich trägt. Seine Schritte sind bedachtsam, aber die Spur bleibt beständig; seine Wege sind mühsam, aber sie versprechen Lohn nicht nur für den Augenblick.

Wo es ihm aus wissenschaftlicher Verantwortung nötig schien, hat Hans Moser unmissverständlich Stellung bezogen, und zwar nicht mit pauschalen Urteilen, sondern in genauen Punkt-für-Punkt-Diskursen. Wenn seine wissenschaftlichen Kontrahenten jene Ausführungen, die der Sache galten – und die Beurteilung der methodischen Argumentation gehört „zur Sache“, zur Erkenntnisfindung – als Angriffe auf Personen interpretierten (ich denke an die jüngsten Debatten um die Stellung Riehls in der Volkskunde und um den Ursprung der Fastnacht),⁷ so trifft das weder den Kern seines Argumentationsgebäudes noch dessen – wenn ich so sagen darf – „Intentionalität“.

Wissenschaftliche Arbeit ist freilich eine Tätigkeit, bei der man die Balance leicht verlieren kann. Sie gleicht einer Fahrt zwischen Skylla und

Charybdis, wo auf der einen Seite der Strudel wilder Spekulation droht und auf der anderen Seite das Ungeheuer gedankenloser Pedanterie seinen Rachen aufreißt. Hans Moser demonstriert uns in seinem Werk, hier das rechte Maß zu finden. Mit der schlichten Waffe angemessener Genauigkeit kämpft er gegen Verstiegenes ebenso wie gegen Banales. Weitgreifende und tiefdringende Detailkenntnisse sind – so zeigt er – der beste Schutz gegen zu rasches Generalisieren und leichtfertiges Extrapolieren.

Es gibt auch in der Wissenschaft ein Umweltproblem. Man kann nämlich die Fachliteratur vollstopfen mit unnützem Geschwätz, schickem Gerede, verblasenen Ideen. Man kann den Durchblick vernebeln durch Langatmigkeit, Verwirrspiele und unangebrachte Polemik. Man kann Wissenschaft präsentieren wie einen Gemischtwarenladen, in dem die Beliebigkeit des kleinteiligen Warenangebots die Struktur bestimmt. All das belastet heute, wie ich meine, die wissenschaftliche Kommunikation und vergiftet die Atmosphäre in einem oft bereits unerträglichen Maße. Mir scheint, dass Hans Moser – obwohl er es nie ausdrücklich formuliert – hier vielleicht die größte Gefahr für den wissenschaftlichen Fortschritt sieht und auf seine vorbildliche Weise, auch durch bewusstes Schweigen, dagegen kämpft.

Mosers Arbeiten sind umfänglich, aber nie ausschweifend, sie bleiben eng am Thema und lassen keine Exkurse zu, die dem jeweiligen Ziel nicht dienen. Die immense Faktenpräsentation ist immer eingebunden in strenge gedankliche Disziplin. Moser fühlt sich dem kleinsten Detail in der Sache genauso verpflichtet wie dem Leser, indem er diesem zwar Anstrengungsbereitschaft für die Berücksichtigung einer Vielfalt von Informationen abfordert, aber klar und verständlich schreibt und niemandem unnötige Wiederholungen zumutet.

Alle seine Arbeiten sind beispielgebend – im doppelten Sinne: Beispiele präsentierend, ein Beispiel statuierend. So wenig bei ihm je das selbständige Mitdenken durch voreilige Thesen verstellt wird, so sehr bleibt sich hier der Leser mit dem Autor stets der Begrenztheit und Fehlbarkeit unseres menschlichen Wissens und der Grenzenlosigkeit unseres Nichtwissens bewusst. Wer Hans Mosers Werke kennt, wird – so ist zu hoffen – sensibel gegenüber luftigen Konstruktionen und wird sich insbesondere vor intellektueller Anmaßung hüten. Hans Moser ist ein Mentor der Volkskunde, ein Erzieher im besten Sinne, der über sein wissenschaftliches und gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein nur ausnahmsweise spricht, aber sein Handeln ausnahmslos daran orientiert.

✱

Lassen Sie mich zum Schluss noch *unsere* Verantwortung bedenken. Wir haben, meine ich, hier in München – aus Gründen von Heimat und Tradition – die Verpflichtung, das Werk Hans Mosers auf adäquate Weise zu bewahren und lebendig zu halten. Wir dürfen froh und dankbar sein, dass das Bayerische Nationalmuseum mit dem jetzt vorliegenden Band einen Anfang gemacht hat, der Wirkung entfalten kann. Wir wären aber schlecht beraten, wenn wir nicht diesem ersten Band auch noch einen zweiten und einen dritten an die Seite zu stellen uns bemühen würden, nämlich Hans Mosers gesammelte Studien erstens zur Volksschauspielforschung und zweitens zur Wissenschaftsgeschichte.⁸ Sie erst werden sein Werk zu einem wohlgegründeten volkskundlichen Handbuch komplettieren. Dafür müssen wir jetzt eine Lösung finden.